

Bibliographie

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bibliographie.

Michaelis, Wilhelm, D. theol., Professor an der Universität Bern, **Zur Engelechristologie im Urchristentum**. Abbau der Konstruktion Martin Werners. Gegenwartsfragen Biblischer Theologie I. Nun eingereiht als Nr. 1 in die Sammlung: Abhandlungen zur Theologie des Alten und Neuen Testaments. Herausgegeben von Professor Dr. Walther Eichrodt und Professor Dr. Oskar Cullmann. Verlag von Heinrich Majer, Basel. (Jetzt übergegangen in den Zwingli-Verlag, Zürich.) 1942. 240 Seiten. Fr. 6.50.

Im Jahre 1941 veröffentlichte der Berner Ordinarius für systematische Theologie, Professor Martin Werner, ein gross angelegtes Werk über «Die Entstehung des christlichen Dogmas», Verlag Paul Haupt, Bern-Leipzig, das, wäre es in einer gelehrten Arbeit günstigeren Zeit erschienen, wohl stärkste Beachtung gefunden hätte, unternahm es doch nicht weniger als den Versuch, den Nachweis zu erbringen, dass das altkirchliche Dogma die Frucht einer grossen Verlegenheit darstelle. Werner ist in seiner Deutung der evangelischen Überlieferung der Forschung Albert Schweitzers verpflichtet. Er verfolgt die These der sogenannten «konsequenten Eschatologie», das heisst, die Deutung, dass die Verkündigung Jesu und der Apostel allein aus der *Naherwartung* des Gottesreichs zu erklären sei, weiter in der Frühgeschichte der altkatholischen Kirche. Die «Entstehung des christlichen Dogmas» ist nichts anderes als der Prozess der Auseinandersetzung der hellenistisch-synkretistischen Spätantike mit der untragbar gewordenen eschatologischen Botschaft der urchristlichen Zeugen. Sie ist der entfaltete «Enteschatolo-

gisierungsprozess», aus dem als Lehre der frühkatholischen Kirche ein «Christentum» gewonnen wird, das mit der Botschaft Jesu gerade das Entscheidende nicht mehr gemeinsam hat. An die Stelle der eschatologisch-apokalyptischen Naherwartung ist eine «hellenistisch-synkretistische Mysterienreligion, belastet mit der Dekadenz dieser spätantiken Religiosität», getreten, eine Umdeutung, deren Tragweite nicht ernst genug genommen werden kann.

Tatsächlich bedeutet diese Konstruktion nichts weniger als die Feststellung, dass die Überlieferung der altkatholischen Kirche *und* das Schriftprinzip der Reformationskirchen auf einer Mystifikation beruhen, die die Intention Jesu in ihrem Kernstück verfälschte. Es besteht also aller Grund, diese «Rekonstruktion» einer sorgfältigen Prüfung zu unterziehen. Das Wertvolle an dieser Darstellung der dogmengeschichtlichen Entwicklung ist der resolute Versuch, die vorliegenden Probleme neu, aus den Quellen, zu visieren und durchzudenken. Die zu erwartende Gegenkritik darf sich deshalb auch nicht bei einer allgemein apologetischen Gegenbehauptung beruhigen. Es ist durchaus geboten, in gleichem Rückgriff auf die Quellen, den Begründungen und Schlussfolgerungen des Verfassers nachzugehen und sie Schritt für Schritt auf ihre Haltbarkeit zu untersuchen.

Das ist bisher dem ganzen Werk gegenüber noch nicht geschehen; es wäre auch zeitlich kaum möglich gewesen. Um so wertvoller ist es, dass sich der Neutestamentler der evangelisch-theologischen Fakultät in Bern der Mühe unterzogen hat, diese Arbeit wenigstens an einem Ausschnitt

durchzuführen. Er wählte dazu das Stück, das seinem Fachgebiet am nächsten liegt, den zweiten Teil des ersten Hauptteils, der von der «Beseitigung der urchristlichen Lehre von der Person des Christus» handelt (S. 302—388).

Im ersten Kapitel dieses Teiles stellt Werner die revolutionäre These auf, dass die älteste Christusverkündigung der Gemeinde von der Grundvorstellung ausging, dass der Christus ein Geschöpf, und zwar *ein sehr hoher Engelfürst* war. Daher erklärt sich der Titel der Gegenschrift von Michaelis.

Michaelis macht sich die Begründung seiner Gegenthese nicht leicht. Er geht den Aufstellungen Werners bis in alle Details nach, ja, er erörtert selbst Stellen, die für die These Werners sprechen könnten, die dieser nicht berücksichtigt (z. B. S. 20).

Wir heben im folgenden nur einige Hauptpunkte seiner Beweisführung hervor, da es unmöglich ist, in einer Rezension die vielen stützenden Einzeluntersuchungen auch nur namhaft zu machen. Die ersten Partien der Darstellung sind insofern die fruchtbarsten, weil sie im Vorbeigehen den Verfasser nötigen, etwas wie eine urkirchliche Christologie in nuce zu geben.

Gleich in dem Eingangsabschnitt über «die messianischen Termini als Wechselbegriffe» (Christus, Sohn Gottes und Menschensohn) (5—13) macht Michaelis die Feststellung, dass Werner der Tatsache, dass das *Alte Testament* nirgends eine Engelchristologie vertritt, keine Beachtung schenkt. Ist diese Beobachtung schon von grossem Gewicht, so ist es ebenso der Einwand, dass der Titel «Sohn Gottes» auch in der von Schweitzer und Werner einseitig bevorzugten spätjüdischen Apokalyptik nirgends als Messias-Titel nachweisbar ist. Michaelis erklärt diesen höchsten Titel aus dem Sendungsbewusstsein Jesu selbst. Wenn es auch als Möglichkeit am Rande festgehalten werden muss, dass

diese Kennzeichnung des Messias (Mk. 8, 29 und öfters) schon in jüdischen Kreisen im Gebrauche war (so z. B. vorsichtig Volz, Die Eschatologie der jüdischen Gemeinde 174), so ist doch richtig, dass sie in der uns erhaltenen spätjüdischen Literatur erst in der messianischen Deutung des 2. Psalms durch die talmudische Tradition greifbar wird. Die Schlussfolgerung von Michaelis ist jedenfalls zutreffend, dass der «Gottes-Sohn»-Titel Jesu nicht der spätjüdischen Apokalyptik entstammt und keineswegs als Engelname zu erklären ist.

Mit Schweitzer und Rudolf Otto nimmt Werner speziell eine Beeinflussung der urchristlichen Botschaft vom Messias durch die Henochapokalypse an. Ja, er überbietet diese Forscher noch durch die Behauptung, dass sich aus der henochischen Darstellung ergebe, dass der Messias «ein Wesen der höheren Engelwelt» sei (aeth. Hen. 46, 1; 61, 10). Michaelis weist aber nach, dass diese und andere Stellen bei genauer Interpretation zwar wirklich den Messias als kreatürliches *und* transzendentes Wesen schildern, aber zugleich deutlich von den Engeln abheben (13—21).

In einem besondern Abschnitt entkräftet der Verfasser auch die Deutung, dass «angelos» in einer Reihe von neutestamentlichen Stellen (bei Werner aufgeführt in Anm. 12 zu S. 304) Engelwesen einer niedern hierarchischen Stufe bezeichne (21—34).

Von grösserem Gewicht ist die Deutung der Lehre des Apostels Paulus, dass der Christus der letzte Adam sei. Werner erschliesst aus I. Kor. 15, 28.45 und Phil. 2, 9 ff., dass «der himmlische Christus nicht von Anfang an an dieser Spitze (der Engelhierarchie) stand und diese höchste Würde- und Machtstellung auch nicht in alle Zukunft behalten wird» (Werner S. 305). Daraus ergibt sich ihm die weitere Konsequenz, dass «schon dieser grundlegende Zug der paulinischen Christologie bekundet, dass auch für

sie, entsprechend ihrem Zusammenhang mit der spätjüdischen Apokalyptik, der Christus ein (höheres) Engelwesen ist». In sorgfältiger Exegese weist aber Michaelis nach, dass I. Kor. 15, 45 nicht eine Aussage über die «Erschaffung» des «letzten Adams» darstellt, dass sich aus 15, 28 keine Aufhebung der Sohnesstellung ergibt, und dass endlich Phil. 2, 9 ff. zwar keine Aussage über die göttliche «Natur» des Präexistenten darstelle (es ist von seiner «Stellung» die Rede), aber auch nichts über die *Engelnatur* des vorweltlichen Christus aussage, da die Kennzeichnung «in göttlicher Gestalt seiend» ihn eben von der Stellung der Engel abhebe (34—48). Es ist richtig, wenn Werner aus der Tatsache, dass der Christus II. Kor. 4, 4 «das Ebenbild Gottes» genannt wird, nicht schon erschliessen will, dass er dadurch als «eine unmittelbare Emanation Gottes ausgezeichnet wäre» (S. 305), aber Michaelis hält seiner weiteren Folgerung, dass er damit in die Reihe der Geschöpfe eingereiht werde, mit Recht entgegen, dass die göttliche Ebenbildlichkeit Christus in einem so ausschliesslichen Sinne zugeschrieben werde, dass nur von einem heilsgeschichtlichen Anteilbekommen der Gläubigen an solcher Doxa — in der Auferstehung — gesprochen werden könne, aber niemals davon, dass diese Charakterisierung des Christus ihn als Kreatur kennzeichne. Die Berufung auf I. Kor. 11, 7 bezeichnet Michaelis mit Recht als unstatthaft.

Auch die paulinische Lehre von der Schöpfungsmittlerschaft des Christus (I. Kor. 8, 6) — die wichtige Stelle Kol. 1, 15 f. kann Werner nicht benutzen, weil er den Kolosser-Brief dem Apostel abspricht — beweist keineswegs, dass der Christus für Paulus eines jener Mittlerwesen der spätjüdischen Tradition ist, die der «Tendenz zur völligen Transzendierung Gottes» ihre Entstehung verdanken (S. 306). Michaelis ist sicher im Recht, wenn er in dieser Funktion des Messias seine radikale Sonderstellung gegen-

über allen geschöpflichen Wesen, zu denen auch die Engel gehören, ausgesprochen findet (54—61).

Als seine wichtigste Entdeckung in diesem Zusammenhang beurteilt aber Werner die Auffassung, dass sich die im neutestamentlichen Zeugnis so auffällige Kennzeichnung des Christus als «Kyrios» nur aus der Tatsache erklären lasse, dass Kyrios in der spätjüdischen Apokalyptik ein Engelname sei. Er begründet dies vor allem mit der häufigen Anrede «Kyrie», die Engeln gegenüber verwendet wird (auch Apostelgesch. 9, 5 und 10, 3), und mit der Bezeichnung «Kyriotes», die Kol. 1, 16; Eph. 1, 21; Jud. 8; II. Petr. 2, 10 offensichtlich eine Engelklasse bedeute. Ja, auch im genuinen paulinischen Schrifttum meint Werner diesen Sprachgebrauch (Kyrioi = Engel, I. Kor. 8, 5) nachweisen zu können. Die gewohnte Erklärung des Kyriostitels aus der Übertragung des Gottesnamens der LXX auf Christus würde, wenn diese Beweisführung zuträfe, hinfällig, ebenso die Boussetsche Erklärung des Titels aus der kultischen Entwicklung der hellenistischen Gemeinde.

Durch eine sorgfältige Analyse aller LXX-Zitate, die ein Kyrios enthalten, erweist Michaelis aber eindeutig, dass die Übertragung des Kyriosnamens nur den Sinn haben kann, dass dem Erhöhten die Herrscherstellung zugesprochen wurde, die vorher allein Gott zukam (Röm. 10, 13; II. Thess. 1, 9; II. Tim. 2, 19b; nur diese Stellen will Michaelis streng im Sinne solcher Übertragung verstehen) (61—70). Er kann aber weiter aufzeigen, dass weder im neuen Testament, noch im apokalyptischen Schrifttum der Kyrios-Name *Engel-Titel* ist. Den Namen Kyriotes als Namen einer Engelklasse erklärt er überzeugend als Abkürzung für eine Kennzeichnung dieser Engel als «Engel der Herrschaft» (70—79). Die Behauptung, dass Christus Kyrios heisst, weil er ein Engelwesen war, ist also nicht begründet.

So kann der Nachweis, dass der Messias in der spätjüdischen Apoka-

lyptik und, von ihr aus erklärbar, auch im ältesten Teil der neutestamentlichen Überlieferung ein Engelwesen war, als gescheitert betrachtet werden. Man darf zwar Werner nicht einen Vorwurf daraus machen, dass er seine «Beweise» nicht in der Breite dargelegt hat, wie nun sein Kritiker den exegetischen Gegenbeweis führt. Die Knappheit seiner Beweisführung erklärt sich daraus, dass dieses Stück nur eine Teilpartie seiner dogmengeschichtlichen Konstruktion darstellt. Es ist aber um so wertvoller, dass uns Michaelis bei der Überprüfung der These mit vorbildlicher exegetischer Gründlichkeit seine Gegenargumente mit durchdenken lässt, so dass als *bewiesen* gelten darf, dass die Stellung des Christus zur Engelwelt im ganzen neutestamentlichen Zeugnis schon die des Hebräerbriefes (1—2) ist: Der Sohn ist wesentlich über die Engel erhaben. Er selbst ist kein blosser Bote, sondern ein göttliches Wesen, wenn auch damit die Art der «Gottheit» Jesu noch nicht näher gekennzeichnet ist.

Werner will allerdings auch den Hebräerbrief nicht als einen «Zeugen einer grundsätzlichen Ablehnung der Engelchristologie» gelten lassen. Jedoch seine Auffassung, dass der Verfasser in seiner Ausdrucksweise einfach «noch an der ältesten Auffassung orientiert» sei, «wonach der Christus in die den gewöhnlichen niedern Dienstengeln (angeli) übergeordnete Herrscherstellung erst durch Erwählung *erhoben* worden sei (345), ist schon damit verunmöglicht, dass sich «angelos» nicht als terminus technicus für «gewöhnlicher Dienstengel» nachweisen liess (Michaelis 33).

Nachdem der Verfasser noch aufgezeigt hat, dass das Problem der Beziehung des geschichtlichen Jesus zu diesem Engelwesen auch dann, wenn die Wernersche These zuträfe, nicht durch das henochische Schema der Verwandlung gelöst werden könnte, da es in der evangelischen Verkündigung um Tod und Auferstehung geht,

nachdem er ferner die Beziehungen zwischen Engelchristologie und Parusieverzögerung als sehr unklar hingestellt hat, wendet er sich noch allerlei «Spezialitäten» der Wernerschen Darstellung zu, wie der Verwertung der LXX-Übersetzung von Jesaja 9,6, dem Einfluss der jüdischen Michaelsspekulationen auf die Ausbildung der frühchristlichen Christologie und anderem.

Wichtiger aber ist für die Erhellung des Gesamtproblems wohl Werners Auseinandersetzung mit der dogmengeschichtlichen Situation in der Zeit der altkatholischen Kirche.

Gab es in dieser «immer noch» Engelchristologie? Und war diese also die echte «Tradition» urchristlicher Christusverkündigung? Das ist die Fragestellung, die sich aus dem Wernerschen Aufriss der Entstehungsgeschichte des Dogmas ergibt. Werner selbst stellt die Sachlage auf Seite 321 so dar, dass «diese Anschauung zunächst ganz von selbst allmählich zurücktritt und in sich problematisch wird, dann aber, innerlich bereits erschüttert, im arianischen Streit des vierten Jahrhunderts einen letzten grossen Entscheidungskampf bestehen muss, in dem sie von dem inzwischen emporgekommenen neuen Christusdogma aufs schärfste angefochten und endgültig als Irrlehre verpönt und verdrängt wird».

Auch hier geht Michaelis der Beweisführung Werners in sorgfältiger Einzeluntersuchung nach. Das Resultat ist hier allerdings nicht so eindeutig wie im Abschnitt über die älteste Periode. Die Dinge liegen auch schon nach den eigenen Feststellungen von Michaelis nicht so einseitig klar, wie man aus seinen Schlussthesen erschliessen könnte.

Zwar kann selbstverständlich etwa auftretende Engelchristologie nun nicht plötzlich als «alte Tradition» erklärt werden, nachdem sich herausgestellt hat, dass die *neutestamentliche* Überlieferung nichts von ihr weiss.

Auch ist der Nachweis wohl als gelungen zu betrachten, dass die Verfasser der von Werner beigebrachten Beweisstellen nicht an einer Engelchristologie als solcher interessiert sind, sondern an der Kreatürlichkeit des Christus. Es dürfte ferner richtig sein, dass das verwertete Material im Gesamtbild der vorarianischen und arianischen Theologie keineswegs die entscheidende Rolle spielt, die ihm Werner zuschreibt.

Es ist aber nicht zu bestreiten, dass zum Beispiel das Vulgärchristentum, das etwa der Hirt des Hermas vertritt, engelchristologische Aussagen kennt. Hermas spricht sich sehr unklar aus. Aber, es ist bei ihm öfters von einem «ehrwürdigsten Engel» die Rede (Vis. 5, 2; Mand. 5, 1, 7 u. ö.), der fast sicher mit dem Sohn Gottes identifiziert wird, ohne dass völlig einsichtig würde, wie diese Identität näher zu erklären ist. Wo er als Höchster in einer Siebenerreihe auftritt (die Stellen bei Barbel 197 f.) oder wo er Züge der Michaelspekulation trägt, erweckt die Darstellung vielfach den Eindruck, dass der Verfasser spätjüdisches Traditionsgut nicht völlig einzuarbeiten imstande war und in seiner ungeschickten Weise einfach für seine Zwecke benützte. Nirgends aber beschäftigt den Verfasser die spekulative Frage nach der Natur dieser Erlösergestalt, er scheint sich auch nirgends tiefergehende Gedanken über die Präexistenz dieses geheimnisvollen Wesens zu machen, so gewiss er andererseits das in Christus erscheinende Geistwesen, den Sohn Gottes, als vorweltliches Schöpfungsprinzip betrachtet.

Auch bei Justin finden sich Formulierungen, die wenigstens unter andern subordinatianischen Formeln auch eine solche nicht ausschliessen, die ihn neben «dem Heer der andern guten Engel» selbst wie einen solchen erscheinen lässt (Apol. I, 6, 1 f., s. Barbel, Christos Angelos, 50).

Dagegen ist Michaelis zuzustimmen bei der Beurteilung Hippolyts.

Seiner Beurteilung der Stellung Tertullians macht Werner in einem spätern Aufsatz in der «Schweizerischen Theologischen Umschau», Jahrgang 13, Nr. 3, Seite 70, den schweren Vorwurf, dass sie offensichtliche Textaussagen einfach unterschlage. Hier dürfte doch wohl ein Missverständnis vorliegen. Werner ist durchaus im Recht, wenn er in der umstrittenen Stelle (de carne Christi 14) eine Polemik sieht, die sich gegen Engelchristologie in einem allgemeinen Sinne wendet. Tertullian erwägt ja alle möglichen Aussagen, die sich in dieser Richtung machen liessen, offenbar ohne damit sagen zu wollen, dass ihm Vertreter für alle diese Formen von Engelchristologie bekannt seien. (S. die Liste bei Barbel 286.) Aber die Beobachtung von Michaelis, dass es Tertullian nicht primär um die Frage nach der Wahrheit irgendeiner Engelchristologie, sondern um das Problem gehe, warum der Christus nicht Engel, sondern *Mensch* geworden sei, sieht doch den entscheidenden Punkt der Polemik. Man könnte füglich gegen seine Darstellung nur einwenden, dass sie etwas zu absolut die Polemik gegen Engelchristologie überhaupt ausschliesse.

Da sich die Schrift Tertullians deutlich gegen die doketische Gnosis wendet, wäre auf Grund des bisher geschilderten Befundes immer noch die Vermutung denkbar, dass sich engelchristologische Sätze nur in der unscharfen Populärliteratur oder dann bewusst in der Gnosis fänden. Es lässt sich aber doch mit aller Deutlichkeit nachweisen, dass sich entsprechende Aussagen auch in der arianischen, besonders der spätarianischen Kontroversliteratur finden. Wir können das hier nicht in der umfassenden Weise belegen, wie das nötig wäre, wenn wir die Frage monographisch darzustellen hätten. Das nötige Material findet der Interessierte jetzt sorgfältig gesammelt und besprochen in dem schon mehrfach erwähnten Buche des Dölgerschülers

Dr. Joseph Barbel CSSR, Christos Angelos. Die Anschauung von Christus als Bote und Engel in der gelehrten und volkstümlichen Literatur des christlichen Altertums. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Ursprungs und der Fortdauer des Arianismus. *Theophaneia* 3. Beiträge zur Religions- und Kirchengeschichte des Altertums. Herausgeber: Franz Joseph Dölger und Theodor Klauser. Bonn, Peter Hanstein, 1941.

Wir verfolgen diese Linie arianischer Argumentation nur noch an einer charakteristischen Stelle. In seiner Schrift *adv. Eunomium* (Lib. II, cap. 18) setzt sich Basilius der Grosse mit der häretischen Christologie des gegenüberstehenden Bischofs so auseinander, dass es deutlich um die typisch arianische These geht, dass der Sohn einst noch nicht gewesen war, also geschaffen sei. Basilius benützt dabei die wichtige Belegstelle von der Engel- und Gottesstimme aus dem Dornbusch (Ex. 3, 6) noch so, wie wenn in keiner Weise die Engelnatur des Sohnes in Frage stünde. Gregor von Nyssa jedoch wendet sich in seiner Polemik gegen den gleichen Gegner, *Contra Eunomium*, Lib. 11, deutlich gegen wirklich engelchristologische Aussagen. Das genannte Werk ist heute als eine Sammlung von vier verschiedenen Schriften erkannt. Von diesen richtet sich das grössere Teilstück 3—12 a, dem unsere Polemik zugehört, jedenfalls eindeutig gegen Entgegnungen des Eunomius, die er seinerseits der Streitschrift des Basilius gegenüberstellte. (S. zur literarischen Frage Berthold Altaner, *Patrologie*, 1938, 190, und die kritische Ausgabe von W. Jaeger von 1921/22.) Weithin geht es auch hier noch um blosser Rangfragen. Aber an einer Stelle (Migne, P. G. 45, 869, nur diese Ausgabe war mir zugänglich) wirft Gregor seinem Gegner wirklich vor, dass er οὐδὲν αὐτῷ πλέον παρὰ τὴν ἀγγελικὴν δίδωσιν φύσιν, dass er dem Sohne keine höhere als engelhaftige Natur zubillige. Es könnte zwar auch hier noch in

dem πλέον der entscheidende Punkt der Aussage liegen. Es wäre dann noch immer zu fragen, ob es den Arianern wirklich um die Frage ging, dass der Christus, auch der prä-existente, *wesentlich* Engel war. Aber sei dem wie ihm wolle, soviel steht jedenfalls fest, dass die Frage der Engelchristologie in irgendeiner Form im arianischen Streit eine Rolle spielte. Andererseits lässt sich beobachten, dass auch in dieser Schrift des Gregor von Nyssa, auch wenn man bloss die mittlere Schrift nachzählt, die Frage nach der Engelchristologie nur einen sehr kleinen Bruchteil der breit-angelegten Polemik ausmacht. Das macht sehr unwahrscheinlich, dass diese Frage wirklich die zentrale Frage der arianischen Christologie war. Es dürfte deshalb auch nicht haltbar sein, dass diese angeblich alte Tradition mehr ist als ein stützendes Argument der arianischen Grundlehre, als deren Hauptmotiv schon immer die Betonung der Geschöpflichkeit des Christus erkannt worden ist. Nicht älteste Tradition wurde im Kampf der katholischen Kirche in einer heimtückischen Polemik niedrigerungen, sondern wirklich eine «Neuerung», von der das Neue Testament noch nichts weiss.

Es dürfte bei dem Satze sein Bewenden haben, dem in einer spätern Veröffentlichung im «Kirchenfreund» (77. Jahrgang, Nr. 19, «Zur Engelchristologie», Seite 289) auch Michaelis zustimmt: Die These, dass Christus Engel wie Gabriel oder Michael sei, ist eine Anschauung, «wie sie sich bei Gnostikern, bei Arianern und auch bei vereinzelt wenig erleuchteten Männern der Kirche findet» (Barbel, a. a. O. 287 f.).

Vielleicht hätten die exegetisch so sorgfältigen Ausführungen von Michaelis auch beim Gegner noch an Überzeugungskraft gewonnen, wenn der Verfasser seine Klinge da und dort etwas weniger kampflustig geschwungen hätte. Aber der «geneigte Leser» wird nicht verkennen, dass diese

Kampfesart mehr aus der Freude am scharfen Gefecht als aus der Tendenz, zu verletzen, zu erklären ist.

Der wichtigste Satz des Buches ist in einer kleinen Anmerkung versteckt (Anm. 176, Seite 216): «Das christologische Dogma des Urchristentums ist nicht durch den Sachverhalt eines geschichtlichen Zusammenhanges mit der Messiaslehre der spätjüdischen Apokalyptik veranlasst, sondern ist *Entfaltung der im Sohnesbewusstsein Jesu vorliegenden Gewissheit*, deren Eigenart entscheidend bestimmt ist durch die Unabhängigkeit von dem spezifisch Spätjüdischen der spätjüdischen Apokalyptik.»

Mag auch dieser Satz selbst wieder von schwerster Problematik umlagert sein — wir möchten schon eine irgendwie geartete Abhängigkeit vom Spätjudentum nicht so resolut in Abrede stellen —, so dürfte doch in der Sache richtig sein, dass das urchristliche Dogma *im Sein des Sohnes* seine Hauptquelle hat und nicht bloss in einem zeitbedingten Deuteschema, das schon im dritten Jahrhundert niemand mehr verstand. E. G.

Hans Schärer: Die Begründung der Mission in der katholischen und evangelischen Missionswissenschaft. (Heft 16 aus der Reihe Theol. Studien, herausgegeben von Karl Barth.) 44 S.; Fr. 2. 20, evangelischer Verlag AG., Zollikon-Zürich.

Der Verfasser konfrontiert katholische und evangelische Missionswissenschaft. Die erstere auf Grund des Werkes von Josef Schmidlin «Katholische Missionslehre im Grundriss» (2. Auflage 1923), die andere, indem er Bezug nimmt auf die bekannte Missionslehre von Gustav Warneck, mit deren Darstellung sich Josef Schmidlin nach seinem eigenen Bekenntnis weitgehend identifiziert.

Beiden Werken ist eigentümlich, dass in ihnen die «natürliche Begründung der Mission» einen breiten Raum einnimmt, so breit, dass die «übernatürliche Begründung», aus dem Anspruch Gottes und dem Missionsbefehl Christi stammend, stark zurücktritt. Warneck wie Schmidlin, wenn auch gradmässig verschieden, erkennen in den ausserchristlichen Religionen, im Heidentum, zur Hauptsache Vorstufen der christlichen Offenbarung, auf jeden Fall nicht absolute Feindschaft wider Gott. Es gibt eine «vernünftige Gotteserkenntnis», und von ihr aus muss die Mission bei den Heiden anknüpfen. Die anthropologische Begründung der Mission ist stark betont, das Heidentum ist weit hin wie ein «Brückenkopf», von dem aus die Eroberung für Christus geschehen soll.

Hans Schärer schliesst seine vergleichende Studie mit dem Ausspruch Schmidlins ab: «In der allgemeinen Missionsbegründung geht die katholische Auffassung mit der protestantischen Hand in Hand», um dann, zur «Neubegründung der Mission» übergehend, die doppelte (göttliche und menschliche) abzulehnen: «Die Begründung der Mission in der evangelischen Missionswissenschaft kann und darf nur eine einfache sein. Sie kann nicht ausgehen von Gott und dem Menschen, vom Schöpfer und dem Geschöpf, vom Christentum und vom Heidentum, ... sie kann nur geschehen auf Grund der Offenbarung Gottes in Jesus Christus. ... Die Offenbarung Gottes in Jesus Christus ist nicht eine Steigerung dessen, was auch die nicht christlichen Religionen bereits von der Schöpfung her in ahnendem Wissen von Gott und in den unzerstörbaren Schöpfungsordnungen haben, auch nicht eine Erfüllung dessen, was sie bereits wissen. ... Nicht das Christentum ist absolut, sondern die Offenbarung Gottes in Jesus Christus ist es. Wir können sie aber nicht als eine religiöse Grösse und Wirklichkeit mit andern

religiösen Grössen und Wirklichkeiten konfrontieren, sondern nur als das barmherzige Handeln und Sprechen Gottes bezeugen.» M. H.

Cahiers théologiques de l'actualité protestante. Publiés sous la direction de J. J. von Allmen et J. L. Leuba. Editions Delachaux & Niestlé SA., Neuchâtel-Paris.

Die «Cahiers théologiques de l'actualité protestante», an denen namhafte Theologen der deutschen und welschen Schweiz mitarbeiten und die jährlich 4—6 Nummern umfassen sollen, wollen eine Ergänzung sein zur Sammlung «Actualité protestante». Die bis jetzt erschienenen Hefte zeigen, dass es sich um eine sehr ernsthafte Unternehmung der theologischen Publizistik handelt, die auch in unseren Kreisen grösste Beachtung und sorgfältiges Studium verdient.

Das erste Heft enthält eine neutestamentliche Studie des Basler Theologieprofessors *Oscar Cullmann*: *Le retour du Christ* (38 S.). Der Verfasser, der sich schon verschiedentlich zum Problem der Eschatologie in gewichtiger Weise geäussert hat, weist nach, dass Zukunftshoffnung, Gegenwartsgewissheit und an die Vergangenheit gebundener Glaube im Zeugnis des Neuen Testamentes eine unauflösliche Einheit bilden. Diese Einheit und damit die neutestamentliche Botschaft überhaupt ist aber schon frühzeitig zerstört worden durch das Eindringen des griechisch-zyklischen Zeitbegriffs in das kirchliche Denken.

Karl Barth: *La Confession de Foi de l'Eglise*. Explication du Symbole des Apôtres d'après le catéchisme de Calvin (98 Seiten). Diese Arbeit ist hervorgegangen aus der stenographischen Nachschrift von sechs Seminarien, die K. Barth vor der neuenburgischen Pfarrerschaft über den ersten Teil des Katechismus Calvins, das apostolische Glaubensbekenntnis, ge-

halten hat. Die Studie ist weniger ein Kommentar als vielmehr eine weit-ausholende, geistvolle, reichlich aus der Schrift und der Theologie des Verfassers schöpfende Paraphrase der Gedankengänge Calvins. Das Buch enthält eine Fülle wertvoller Erkenntnisse und Formulierungen, die indessen in der französischen Übersetzung oft etwas hart klingen.

Philippe H. Menoud: *L'évangile de Jean d'après les recherches récentes* (76 S.). Der Verfasser, Professor an der Fakultät der Eglise libre des Kantons Waadt, gibt im wesentlichen einen Überblick über den Stand der Forschung der letzten zwanzig Jahre. Er kommt nach eingehender Prüfung der verschiedenen Hypothesen zur Feststellung: das Johannes-Evangelium war um das Jahr 100 bereits bekannt, dürfte vom Evangelisten verfasst, aber von einem Schüler redigiert und herausgegeben worden sein. Ähnliches gilt von den drei Johannesbriefen und der Apokalypse, die nach Sprache und Gehalt mit dem Evangelium eine grosse Verwandtschaft zeigen. Der Verfasser verwendet zwar weitgehend die gnostische Terminologie, aber er tut es in einem antignostischen Sinn.

Fr. J. Leenhardt: *Le Baptême chrétien, son origine, sa signification* (74 S.). Nachdem das Problem der Taufe, insbesondere der Kindertaufe, neuestens wieder lebhaft diskutiert worden ist, greift man gerne zu dieser gründlichen Arbeit des Genfer Gelehrten. Sie zeichnet sich dadurch aus, dass sie das Problem der Taufe hineinstellt in den Gesamtzusammenhang der Heilsgeschichte, wie sie durch das Neue Testament bezeugt wird. Der Verfasser kommt zum Ergebnis, dass die Taufe der «Ausdruck» des Willens Gottes ist, das im einzelnen Gläubigen zu vollziehen, was er für ihn in Jesus Christus, in seinem Leben, Sterben und Auferstehen zuvor getan hat.

La confession helvétique postérieure. Traduction française de 1566. Intro-

duction et notes par Jaques Courvoisier (146 S.). Nachdem im Kampf der Kirche gegen die antichristlichen Mächte der Zeit schon verschiedene Bekenntnisschriften der Reformationszeit neu herausgegeben worden sind, so die Katechismen Calvins, der Heidelberger Katechismus usw., liegt nun auch die Confessio Helvetica II in der französischen Übersetzung von 1566 in einer sorgfältigen Neuausgabe vor. Die Ausgabe ist nicht eine kritisch-wissenschaftliche, sondern will das heutige Kirchenvolk durch eine möglichst getreue und für den modernen Leser leichtverständliche Textform mit den ursprünglichen Glaubensanliegen der Reformation wieder besser vertraut machen. Jaques Courvoisier, der eine höchst instruktive Einleitung dazu geschrieben hat, hat den Text mit sehr wertvollen Fussnoten versehen, die die Lektüre wesentlich erleichtern.

Henri d'Espine: Les Anciens. Conducteurs de l'Eglise (60 Seiten). Unter diesem Titel behandelt der Verfasser das Problem des kirchlichen Amtes. Nach einer knappen biblischen Grundlegung wird die Lehre Calvins dargestellt und abschliessend aus den Zeugnissen der Schrift und des Reformators gefolgert, wie das Problem in der Gegenwart innerhalb der reformierten Kirche zu lösen sei. So interessant die Studie ist, so ist sie doch zu wenig umfangreich, um allen durch die Schrift und die kirchliche Tradition gestellten Problemen wirklich gerecht werden zu können.

Oscar Cullmann: Le culte dans l'Eglise primitive (37 Seiten). Dieses Heft ist im wesentlichen eine französische Übersetzung des ersten Teils der bei H. Majer in Basel erschienenen Schrift «Urchristentum und Gottesdienst». Der zweite Teil, in welchem einzelne Perikopen des Johannes-Evangeliums zum Gottesdienst in Beziehung gesetzt werden, insbesondere zu den Sakramenten, ist weggelassen

worden, wodurch die hochinteressante Studie unbedingt an Überzeugungskraft gewinnt. U. K.

Norbert Weldler: Sieg des zionistischen Gedankens, die Lösung der Judenfrage, mit einem Geleitwort von Prof. J. R. von Salis, einem Portrait Theodor Herzels. Verlag der Jüdischen Buch-Gemeinde Zürich, 160 Seiten, kart. Preis Fr. 4.80.

Die Judenfrage ist durch die hinter uns liegenden grauenvollen Vernichtungskämpfe gegen die Glieder dieses Volkes dringender denn je geworden. Aber welcher leidvoller Weg liegt zwischen der bekannten Balfour-Deklaration von 1917 und dem vom Völkerbund anerkannten Palästina-Mandat von 1922 bis zum heutigen Tag. Feierlichste Zusprechung für die freie Kolonisation Palästinas durch die Juden, Ermöglichung staatlicher Eigenbildung unter der Schutzmacht Englands — und dann die verhängnisvollen Hemmungen der spätern Jahre bis zu den entsetzlichen Verfolgungen unserer Tage!

Norbert Weldler geht all diesen Vorgängen mit Sorgfalt nach und deckt die letzten, religiösen Kräfte auf, die mit innerer Notwendigkeit nach der vom Zionismus gesuchten Lösung der Judenfrage drängen: Ermöglichung des Eigenlebens aller der Juden, die in ihre alte Erbheimat Palästina heimkehren wollen, um dort in einem letzten, eigentlichen Sinn des Wortes wieder Volk werden zu können.

Das Tiefste der Judenfrage, seine Stellung zu Christus, dem Messias, wird freilich in diesem Zusammenhang überhört. Aber wir gehen mit dem Verfasser einig, wenn wir die mögliche Rückkehr und Selbständigung des jüdischen Volkes in Palästina als äusserst wünschenswert

ansehen; für uns läge darin eine vorläufige Erfüllung prophetischer Verheissung, der dann freilich die letzte Begegnung mit Christus noch folgen müsste.

M. H.

Patriarch Sergius: Die Wahrheit über die Religion in Russland. Übersetzt von Laure Wyss. 1944, Evangelischer Verlag AG., Zollikon-Zürich. Fr. 5.80.

Der Titel des Buches muss mit Vorbehalt aufgefasst werden. Er enthält Schilderungen über das kirchliche Leben erst seit dem Jahre 1941 und polemisiert gegen die Auffassung, als ob ein Kreuzzug zur Befreiung der Kirche notwendig wäre. Auf Grund der Verfassung des Jahres 1918 erfreue sie sich der Glaubens- und Kultusfreiheit. Diese Verfassung halte sie auch von jedem Druck des Staates frei. Was die Kirche vor 1941 erlebt hat und wie es zur jetzigen Lage gekommen ist, wird nicht gesagt. Wohl erfahren wir, dass der Vorgänger des Patriarchen Sergius, der erste russische Patriarch Tichon, Geistliche und Gläubige zum loyalen Verhalten gegenüber dem Staat aufgefordert und sich um die staatliche Anerkennung bemüht habe, allerdings ohne Erfolg. Warum sie verweigert wurde, wie sich die Kirche durch die schlimmsten Zeiten der Verfolgung behaupten konnte, woher die Bischöfe und Geistlichen gekommen, die jetzt an der Spitze der Diözesen und Pfarreien stehen, ob die nach Sibirien verbannten befreit worden sind, erfahren wir nicht; ebenso wenig auf Grund welches Gesetzes die Anerkennung erfolgt ist und wie sich diese auswirkt. Ausschlaggebend scheint die Haltung der Kirche beim Ausbruch des Krieges gewesen zu sein. Sie stellte sich rückhaltlos auf die Seite des Volkes und der Armee, rief die Gläubigen zur Verteidigung des

Vaterlandes auf, schloss Regierung und Armee in ihre Gebete ein und regte die Gründung eines Fonds zur Verteidigung des Vaterlandes an. Die Gläubigen legten namhafte Summen zusammen. An die Einleitung des Buches vom Herausgeber schliesst sich eine Sammlung von Dokumenten aller Art, Aufrufen des Patriarchen, Predigten, Berichten über Gottesdienste und kirchliche Ereignisse. Schilderungen von Gottesdiensten in Metropolitan-, Stadt- und Dorfkirchen bestätigen, wie eng verbunden sich das orthodoxe Volk mit Vaterland und Armee fühlt und wie frei sich das gottesdienstliche Leben äussern kann. Es fehlt auch nicht an Dokumenten, die die Verbundenheit der russischen Kirche mit den Patriarchaten von Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem darstellen. Den Schluss bildet ein Bericht über die Synode vom 8. September 1942, auf der Sergius definitiv zum Patriarchen von Moskau gewählt worden ist. Alle diese Nachweise stammen aus den Jahren 1941 und 1942. Das Buch meidet alles, um den russischen Behörden nahe zu treten. Die Übersetzung liest sich gut, sie weist nur eine Unkenntnis der kirchlichen Fachausdrücke auf, die wiederholt ungeschickt übersetzt sind.

A. K.

Bekenntnisschriften und Kirchenordnungen der nach Gotteswort reformierten Kirche. Im Auftrag des Reformierten Bundes und des Reformierten Konventes der Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche unter Mitwirkung von W. Boudriot, H. O. Georgii, W. Herrenbrück, H. Klugkist Hesse, Th. Hesse und E. Pfisterer, herausgegeben von W. Niesel. 2. Auflage. Evangelischer Verlag AG., Zollikon-Zürich. Geb. Fr. 16.50.

Es handelt sich hier um eine Auswahl von Bekenntnisschriften und Kirchenordnungen, die heute noch für die reformierten Gemeinden richtunggebend sind. Die Ausgabe ist nötig geworden, weil die «Bekenntnisschriften der reformierten Kirche» von E. F. K. Müller schon längere Zeit vergriffen sind. Dass sie nicht überflüssig gewesen, beweist die zweite Auflage. Die Einleitung sagt: «Nach reformierter Lehre trägt auch die Ordnung der Kirche bekenntnismässigen Charakter. Wie eng Bekenntnis und Ordnung der Kirche zueinander gehören, kann jeder sehr schön an der kurpfälzischen Kirchenordnung erkennen, in die der Heidelberger Katechismus eingebettet ist. Die Kirche bezeugt mit ihrem Bekenntnis wie mit ihrer Ordnung, dass Jesus Christus ihr Herr ist.» Dies ist der Grund, dass neben den Bekenntnissen auch die wichtigsten Kirchenordnungen in der Sammlung aufgenommen sind. Der Heidelberger Katechismus z. B. ist in die Kirchenordnung der Kurpfalz 1563 eingeschoben, die das gottesdienstliche Leben der Gemeinde regelt, und zwar zwischen dem Formular für die heilige Taufe und dem vom heiligen Abendmahl. Vor diesem stehen die Sprüche der Heiligen Schrift für die einzelnen Stände und eine kurze Summa des Katechismus samt Texten. Im ganzen sind 15 Dokumente aufgenommen, das letzte ist die Erklärung zur gegenwärtigen Lage der Deutschen Evangelischen Kirche der Bekenntnissynode vom 29. Mai 1934 zu Barmen-Gemarke. Die einzelnen Stücke sind im

Urtext nach den massgebenden Vorlagen mit wichtigen abweichenden Lesarten wiedergegeben und mit kurzen Einleitungen versehen. Sehr reichhaltig ist das Register, es umfasst Bibelstellen, Zitate, Namen und Begriffe. Das ganze ist eine sorgfältig ausgeführte und bearbeitete Sammlung der wichtigsten reformierten Bekenntnisse, die besonders für die Bearbeitung der Konfessionskunde unentbehrlich sein wird. A. K.

Patrick C. M.: Les Eglises Anglo-Saxonnes et L'Après-Guerre. Reconstructions, mais sur quelles bases? Edition Labor et Fides, Genève.

Seit Jahren wird in der angelsächsischen kirchlichen Welt das Thema eifrig besprochen, ob es Aufgabe der Kirchen sei, sich mit dem Problem des Aufbaus nach dem Krieg zu beschäftigen. Die Antwort lautet durchweg bejahend. Es geht nicht nur um politische Dinge, sondern um die geistige Grundlage, auf der unsere Zivilisation und unsere Kultur aufgebaut ist. Der Verfasser beschäftigt sich nun eingehend mit den bekannten Aufrufen und Programmen, die von kirchlichen Führern und Organisationen der Öffentlichkeit übergeben worden sind. Sie sind im Anhang in französische Sprache übertragen. Eine lehrreiche und anregende Schrift, die allen empfohlen werden kann, die sich um die Stellung der genannten Kirchen interessieren. A. K.